

„Den Menschen mit Genauigkeit kennen“ und „mit Freiheit beurtheilen, wozu er sich entwickeln kann“ – Wilhelm von Humboldts *Horen*-Beiträge und die Anthropologie des 18. Jahrhunderts*

Anette Mook

„To know the human being precisely“ and „to judge freely what he can become“ – Wilhelm von Humboldt's *Horen*-Essays and Anthropology of the 18th century

Abstract

Like his younger brother Alexander, Wilhelm von Humboldt had early contact with works of the late Enlightenment, which regarded man with all his physical, emotional and spiritual characteristics as a part of nature. In accordance with this holistic view of the world, the natural sciences laid the foundation for Wilhelm von Humboldt's subsequent preoccupation with the human. It is only against this background that the two essays published in 1795 in Schiller's *Die Horen*, which regard sexuality as a fundamental characteristic of the „whole human“, can be understood. Although Wilhelm, out of consideration for Schiller, erased the traces of his empirical studies, their influence can be ascertained in various parts of the texts. The two *Horen* essays, in particular, demonstrate the closeness of the Humboldt brothers in regard to their understanding of nature.

Keywords: Anthropology, Vitality, Holism, „Whole human“, Natural sciences, Interaction of male and female force

Zusammenfassung

Wie sein jüngerer Bruder Alexander kam Wilhelm von Humboldt schon früh mit Werken der Spätaufklärung in Berührung, die den Menschen mit all seinen physischen, emotionalen und geistigen Ausprägungen als Teil der Natur betrachteten. Gemäß dieser holistischen Weltbetrachtung bildeten die Naturwissenschaften auch für Wilhelm von Humboldt das Fundament für eine Beschäftigung mit dem Menschen. Nur vor diesem Hintergrund lassen sich seine 1795 in Schillers *Die Horen* veröffentlichten Aufsätze verstehen, welche die Geschlechtlichkeit als grundsätzliches Charakteristikum für den „ganzen Menschen“ betrachten. Obwohl Wilhelm aus Rück-

sicht auf Schiller die Spuren seiner empirischen Studien getilgt hat, lassen sich deren Einflüsse an verschiedenen Stellen der Texte nachweisen. Besonders die *Horen*-Aufsätze lassen erkennen, wie stark verbunden sich die Brüder Wilhelm und Alexander in ihrem Naturverständnis fühlten.

Schlüsselwörter: Anthropologie, Lebenskraft, Holismus, der „ganze Mensch“, Naturwissenschaften, Wechselwirkung männlicher und weiblicher Kraft

Das Bemühen um eine ganzheitliche Weltsicht

Wilhelm von Humboldt ist uns heute in erster Linie als bedeutender Sprachwissenschaftler des 19. Jh. bekannt, als Gründer der Universität Berlin und als Verfechter des humanistischen Bildungsideals. Vor allem aber gilt er als weltfremder Gelehrter, als der „Weise aus Tegel“ (Jaetzl, 1975), der sich ausschließlich den schöngestigen Dingen widmete (Berglar, 1991, 136). Zu dieser einseitigen Sichtweise hat nicht zuletzt Wilhelm von Humboldt selbst beigetragen. Am Ende seines Lebens inszenierte er sich als einsamen Philosophen, der sich nicht um das profane Leben kümmert. So schrieb er 1824 in einem Brief an seine Freundin Charlotte Diede: „Naturwissenschaften haben mich nie angezogen. Es fehlte mir auch der auf die äusseren Gegenstände aufmerksam gerichtete Sinn“ (Wilhelm von Humboldt, 1909, Bd. I, 100).

Doch diesem Selbstportrait von Humboldt dürfen wir keinen Glauben schenken. Es gibt zahlreiche Texte, die eindrücklich belegen, wie groß Wilhelms Interesse an den Naturwissenschaften war. Gerade in jungen Jahren hörte er Vorlesungen beim Physiologen Johann Friedrich Blumenbach in Göttingen und beim Arzt und Anatomieprofessor Justus Christian Loder in Jena. Er unternahm mit seinem Bruder Alexander galvanische Versuche – ja, er hatte sogar die Absicht, eine Monographie des Keilbeins zu schreiben (Geiger, 1887, Bd. 8, 63). Auch schätzte der Bruder Alexander sein grosses Geschick im Sezieren von Fröschen und

* Die Zitate im Titel stammen aus Humboldts Entwurf zu einem „Plan einer vergleichenden Anthropologie“, der 1795 in Paris entstanden und wie viele seiner frühen Schriften Fragment geblieben ist (Wilhelm von Humboldt, 1980–1996, Bd. I, 338).

anderen Tieren sehr. So bemerkte dieser in einem Brief an Marcus Herz vom 15. Juni 1795 etwas spöttisch: „Wilhelm lebt und webt in den Cadavern. Er hat sich einen ganzen Bettelmann gekauft und (wie Göthe ihm schreibt) frisst menschliches Gehirn“ (Lessing, 1915, Bd. 2, 112).

Warum aber interessierte sich der junge Wilhelm von Humboldt so sehr für die Anatomie und Physiologie der Tiere? Eine Antwort auf diese Frage finden wir in seiner Abhandlung „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur“, die 1795 in den *Horen* erschien, einer von Friedrich Schiller gegründeten Zeitschrift. In diesem Aufsatz, der wie alle übrigen Beiträge anonym erschienen ist, formuliert Wilhelm eine grundlegende Tatsache für die Anthropologie: Der Mensch ist mit allen seinen physischen, sinnlichen und geistigen Ausprägungen in die belebte Natur integriert. Mehr noch: Körper und Geist sind beide den gleichen Naturgesetzen unterworfen.

Zudem zeigten die modernen empirischen Naturwissenschaften des 18. Jh. und die zahlreichen Entdeckungen der Naturforscher außerhalb Europas eines immer deutlicher: Der Mensch ist ein natürliches Wesen, das wie jedes andere Tier erforscht werden kann. Der Mensch verlor seine göttliche Sonderrolle.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass sich auch der ältere von Humboldt für die Studien seines Bruders Alexander interessierte. Beide Brüder waren mit der Naturgeschichte des 18. Jh. vertraut. Die neuere Naturgeschichte versuchte, den Dualismus zwischen Körper und Geist zu überwinden. Denn seit Descartes stand dieser Dualismus einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Menschen im Wege.

Doch welche Kraft ist dafür verantwortlich, dass sich die verschiedenen organischen Lebewesen so unterschiedlich entwickeln können? Warum ist der Mensch nicht nur auf seine Instinkte beschränkt, sondern erreicht höhere intellektuelle Fähigkeiten als alle übrigen Tiere?

Die Suche nach der Lebenskraft

Gestützt auf die Beobachtungen des Physiologen Albrecht von Haller (1708–1777), postulierten damalige Forschungen – besonders diejenigen von Johann Friedrich Blumenbach – einen Bildungstrieb, einen *nisus formativus* (Blumenbach, 1791, 31). Dieser Bildungstrieb wäre vom Augenblick der Zeugung bis zum Tod in einem Lebewesen wirksam und verantwortlich für sämtliche Entwicklungen. Die immer besseren Mikroskope erlaubten es, die Vorgänge im Innern des Organismus besser zu erkennen und zu verstehen. Wissenschaftler wie Johann Friedrich Blumenbach, Caspar Friedrich Wolff oder Charles Bonnet setzten eine neue Sichtweise

der Natur durch. Die Ontogenese und Phylogenese, die Entwicklung eines Lebewesens und die Entwicklung von Pflanzen- und Tierarten, rückten nun in den Fokus der jüngeren Wissenschaftler.

Auch Alexander und Wilhelm von Humboldt suchten nach dieser besonderen Kraft, die sie Lebenskraft – *vis vitalis* – nannten (Humboldt, A. v., 1793, 135). Sie führten selbst praktische Experimente an verschiedenen Lebewesen durch und hofften, mit galvanischen Versuchen zeigen zu können, dass diese Lebenskraft in jedem Lebewesen wirksam ist. Sie würde es erlauben, sämtliche Vorgänge im Körper zu erklären. Die Lebenskraft sollte nicht nur alle physischen Bedürfnisse wie Ernährung, Schlaf und Sexualität begründen, sondern auch Emotionen und Gedanken. Ob bewusste oder unbewusste Bewegungen im Körper – gemäß ihrer Hypothese beruht alles auf der Lebenskraft, von der Geburt bis zum Tod. Sie ist das einzige Indiz, das uns den Unterschied zwischen Organischem und Anorganischem erkennen lässt. Mit diesem Wissen um die grosse Bedeutung der Naturwissenschaften für den jungen Wilhelm von Humboldt lassen sich nun auch die beiden Geschlechteraufsätze in Schillers *Horen* besser verstehen.

Die *Horen*-Aufsätze

Schon kurze Zeit nach der anonymen Veröffentlichung der Aufsätze „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur“¹ sowie „Über die männliche und weibliche Form“² im Jahre 1795 wurde Wilhelm von Humboldt als Verfasser enttarnt. Die zahlreichen Rezensionen der Leser fielen meist sehr kritisch aus. Besonders getadelt wurde Wilhelms unklare Ausdrucksweise, die ein Verständnis der Texte oftmals verunmöglichte. So gestand ein anonymes Rezensent in den *Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes*, „dass er nicht zu den Adepten gehört, die den geheimen Sinn dieses Aufsatzes zu deuten vermögen“ (Braun, 1882, II, 48). Besonders dürfte es Humboldt geschmerzt haben, dass sich Immanuel Kant, den er so sehr bewunderte, negativ über die Aufsätze äußerte (Humboldt, W. v., 1917, 182 f).

1 Humboldt, W. v., 1980–1996. Bd. I, 268–295. Erstveröffentl. in *Die Horen*, 1795. Band I, 2. Stück, 99–132. Cotta, Tübingen.

2 Humboldt, W. v., 1980–96. Bd. I, 296–336. Erstveröffentl. in *Die Horen*, 1795. Erster Band, 3. Stück, 80–103; Zweiter Band, 4. Stück, 14–40.

Doch worum geht es inhaltlich in den *Horen*-Aufsätzen?

Wilhelm sieht die Einheit der gesamten Natur im Wesentlichen von zwei Kräften bestimmt: einer männlichen und einer weiblichen Kraft. Diese beiden Kräfte, welche Teil der fundamentalen Lebenskraft sind, ermöglichen den unendlichen Fortschritt der Natur, indem sie dialektisch aufeinander einwirken (Humboldt, W. v., 1980–96, I, 277). Aus dem Zusammenspiel der endlichen Individuen wird neues Leben erzeugt. Der ununterbrochene Prozess von Zeugung, Erhaltung und Tod wird durch das Prinzip der Zweigeschlechtlichkeit in Gang gehalten und dem Ideal eines harmonischen Ganzen entgegengeführt (ebd., 294). Wilhelm reduziert aber die männliche und weibliche Kraft nicht auf das Körperliche, sondern überträgt sie auch auf die moralischen und intellektuellen Ausprägungen, insbesondere beim Menschen. Dem Prinzip der männlichen Kraft werden die Eigenschaften Energie, Form, Vernunft und Wirkung zugeschrieben, dem der weiblichen Kraft hingegen empfangende Fülle, Stoff, Fantasie und Rückwirkung (ebd., 278f). Somit wird das gesamte Leben der Menschen durch diese zwei Kräfte geprägt, sowohl ihre Körperlichkeit als auch ihre intellektuellen und kulturellen Tätigkeiten. Dichtung und Kunst werden ebenfalls durch die Wechselwirkung einer männlichen und einer weiblichen Kraft erschaffen.

Männliches und Weibliches ist aber nie strikt voneinander getrennt. Sie sind in jedem Lebewesen in unterschiedlichem Masse enthalten. Denn die männliche Energie und der weibliche Stoff können nicht allein existieren. Allein würden sie in Selbsterstörung enden (ebd., 294).

Für diese eher abstrakten Gedanken gab es eine ganz konkrete Beobachtung. Wilhelm lässt den Leser zwar darüber im Dunkeln. Aber wir finden in den Aufzeichnungen der Galvanischen Versuche seines Bruders Alexander eine höchst interessante Stelle. So steht in einer Anmerkung zu seinen *Versuchen über die gereizte Muskel- und Nervenfasern* (1797):

„Wer recht viel Frösche secirt, oder den Geschlechtscharakter derselben, wenigstens in der Begattungszeit, aus ihren Händen bestimmen kann, wird die Behauptung, dass die weiblichen Frösche reizbarer, als die männlichen sind, auf Experimente gegründet finden, die nicht, wie manche chemische, a priori oder ex anticipatione mentis, angestellt sind.“ (Bd. I., 24f, Anm.*)

Das Bemerkenswerte an dieser Stelle ist, dass Alexander von Humboldt anschließend ausdrücklich auf die beiden Ausätze seines Bruders in den *Horen* verweist: „Vergleiche meines ältern Bruders, Wilhelm v. Humboldt Abhandlungen über den Geschlechts-Unterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur, und über die männliche und weibliche Form, in den *Horen*“ (ebd.).

Offenbar regten die festgestellten physiologischen Geschlechtsunterschiede der Frösche Wilhelm zu seinen *Horen*-Aufsätzen an. Wilhelm bedauerte später, dass er in den Aufsätzen die Beispiele aus der Naturgeschichte weggelassen hatte (Humboldt, W. v., 1917, 199). Doch war Schiller daran nicht ganz unschuldig. In einem Brief vom 30. Januar 1795 an den Verleger Cotta wies er nachdrücklich darauf hin, die Zitate von Alexander von Humboldt und Johann Friedrich Blumenbach wegzulassen: „In dem Aufsatz über den Geschlechts-Unterschied werden die beyden Citate von Blumenbach und Alex. von Humboldt weggelassen. Vergessen Sie das ja nicht“ (Humboldt, W. v., 1917, 172).

Doch es gibt noch einen weiteren Grund, warum die *Horen*-Aufsätze für die meisten Leser unverständlich waren. Zu oft stellen Sätze wie die Folgenden den Leser vor ein Rätsel. Im Aufsatz „Über die männliche und weibliche Form“ schreibt Humboldt:

„Dagegen ist der Thätigkeit des Menschen schlechterdings keine einzelne Richtung ausschliesslich vorgeschrieben; was seiner Natur unmittelbar versagt scheint, dazu kann er die innern Schwierigkeiten durch Uebung, die äussern durch allerlei Hülfsmittel entfernen und das gänzlich Unmögliche selbst kann er wenigstens verlan-
gend versuchen.“ (Humboldt, W. v., 1980–96, I, 311f)

Diese Stelle gibt in knappen Sätzen das Kernthema von Johann Gottfried Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791) wider.

Gemäss Herder ist der Mensch mit all seinen Instinkten, Emotionen und intellektuellen Fähigkeiten ein natürliches Wesen, eingebettet in einen Gesamtzusammenhang der Natur. Gegenüber den Tieren ist er an Instinkten und natürlichen Fähigkeiten unterlegen. Doch mit seiner Vernunft kann er alle diese Mängel ausgleichen. Er ist nicht mehr an die Instinkte gebunden und ist in der Lage Werkzeuge zu gebrauchen und intellektuelle Fähigkeiten zu entwickeln. Dazu ist er jedoch nur deshalb in der Lage, weil er sich aufrecht fortbewegt und seine Hände frei gebrauchen kann. Der aufrechte Gang ist also die Voraussetzung für die Entwicklung von Vernunft und Sprache. Humboldt umschreibt diesen aufrechten Gang indes wenig verständlich:

„Diese Eigenthümlichkeit nun verräth auch unmittelbar seine Gestalt, und das unterscheidende physiognomische Merkmal derselben ist eine solche Beschaffenheit der Bildung, mit welcher selbst der Gedanke des Zwangs unverträglich, und die nur durch Freiheit erklärbar ist.“ (Humboldt, W. v., 1980–96, Bd. I., 311f)

Es war vor allem Herders These, dass der aufrechte Gang die Vernunft des Menschen hervorbringt, die eine heftige Kritik von Immanuel Kant provozierte und Herder auf Jahrzehnte

diskreditierte. Denn gemäss Kant zwingt sich der Mensch zum Aufrechtgehen, gerade weil er Vernunft besitzt (Kant, I., 1968, Bd. VI, 769). Möglicherweise verhinderte diese Kritik, die Humboldt als eifriger Kantleser gewiss kannte, eine genauere Formulierung dieser fundamentalen herderschen These in Wilhelms *Horen*-Aufsätzen.

Die Zweigeschlechtlichkeit, die erst die gesamte Natur weiterentwickelt, ist aber Wilhelm von Humboldts eigene These. Indem er das Männliche und Weibliche als diejenigen Eigenschaften erkennt, die grundlegend sind für den menschlichen Charakter, formuliert er eine neue Anthropologie, die nicht nur den Mann, sondern gleichberechtigt auch die Frau umfasst. Beide Geschlechter sind grundlegend für die Kultur.

Später fand Wilhelm von Humboldt doch noch eine gewisse Genugtuung, als er entdeckte, dass er immerhin in der Naturgeschichte gewürdigt wurde. In einem Brief an Schiller schrieb er voller Stolz:

„Ich weiss nicht, ob ich Ihnen schon schrieb, dass in Ludwigs Naturgeschichte des Menschen bei der Kenntniss der Geschlechter auf meine Aufsätze verwiesen ist? Sie sehn, dass die *Horen* in naturhistorischen Büchern Glück machen.“ (Wilhelm von Humboldt, 1917, 189).³

Im Antwortbrief wenige Tage später zeigt sich Schiller amüsiert über Wilhelms Mitteilung, bezieht jedoch dessen Erfolg in naturwissenschaftlichen Kreisen auch auf seine eigenen Aufsätze! (Humboldt, W. v., 1917, 189f).

Literatur

- Arz, M., 1996. Literatur und Lebenskraft. Vitalistische Naturforschung und bürgerliche Literatur um 1800. M & P Verlag für Wissenschaft und Forschung, Stuttgart.
- Berglar, P., 1991. Wilhelm von Humboldt. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Blumenbach, J.F., 1791. Über den Bildungstrieb. 3. Auflage. Dieterich, Göttingen.
- Borsche, T., 1990. Wilhelm von Humboldt. C.H. Beck, München.
- Bratranek, F.T. (Hg.), 1876. Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt (1795–1832). Brockhaus, Leipzig.
- Braun, J.W., 1882. Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. 1. Abteilung: Schiller: 1. Bd. 1781–1793. 2. Bd. 1794–1800. Schlicke, Leipzig.
- Dippel, L., 1990. Wilhelm von Humboldt. Aesthetik und Anthropologie. Königshausen & Neumann, Würzburg.
- Fröhling, S., Reuss, A., 1999. Die Humboldts. Lebenslinien einer gelehrten Familie. Nicolai, Berlin.
- Geier, M., 2009. Die Brüder Humboldt. Eine Biographie. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Geiger, L. (Hg.), 1887. Goethe Jahrbuch. 8. Bd. Frankfurt a.M.
- Hammacher, K. (Hg.), 1976. Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt. Studien zur Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts, Bd. 31. Klostermann, Frankfurt a.M.
- Herder, J.G., 1984–2002. Werke. Hg. von W. Pross. 3 Bde. Hanser, München. Erstausgabe: 1784–1791. Johann Friedrich Hartknoch, Riga.
- Humboldt, A. v., 1793. *Florae Fribergensis specimen. Planta cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum.* Berlin.
- Humboldt, A. v., 1797. Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern nebst Vermuthungen über den chemischen Process des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. 2 Bde. Posen/Berlin.
- Humboldt, W. v., 1980–1996. Werke in fünf Bänden. Hg. von A. Flitner und K. Giel. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Humboldt, W. v., 1909. Briefe an eine Freundin. Hg. von A. Leitzmann. 2 Bde. Insel, Leipzig.
- Humboldt, W. v., 1917. Über den Geschlechtsunterschied. Über die männliche und weibliche Form. Hg. von F. Giese. Wendt & Klauwell, Langensalza.
- Jahn, I., 1969. Dem Leben auf der Spur. Die biologischen Forschungen Alexander von Humboldts. Urania-Verlag, Leipzig/Jena/Berlin.
- Jaetzl, A.H., 1975. Der Weise aus Tegel. Kleines Wilhelm von Humboldt-Brevier. Eigenverlag.
- Kant, I., 1968. Werkausgabe. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a.M.
- Kessel, E., 1967. Wilhelm von Humboldt. Idee und Wirklichkeit. Koehler Verlag, Stuttgart.
- Leroux, R., 1945. La métaphysique „sexuée“ de Guillaume de Humboldt. Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, 107, 23–51.
- Leroux, R., 1958. L'anthropologie comparée de Guillaume de Humboldt. Fascicule 135. Paris/Strasbourg.
- Lessing, G. (Hg.), 1915. Carl Robert Lessings Bücher- und Handschriftensammlung. Berlin.
- Pross, W., 1997. „Ein Reich unsichtbarer Kräfte“. Was kritisiert Kant an Herder? In: *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften.* Hg. von L. Danneberg, W. Schmidt-Biggemann, H. Thomé, F. Vollhardt. Bd. 1. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Sauter, C.M., 1989. Wilhelm von Humboldt und die deutsche Aufklärung. Duncker und Humblot, Berlin.
- Schings, H.-J. (Hg.), 1994. Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG – Symposium 1992. Metzler, Stuttgart/Weimar.
- Trabant, J., (Hg.), 1981. Logos Semantikos. *Studia Linguistica in honorem E. Coseriu.* Bd. I. Geschichte der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft. de Gruyter, Berlin.
- Wagner, H.-J., 2002. Wilhelm von Humboldt. Anthropologie und Theorie der Menschenkenntnis. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

³ Brief vom 28. September 1795. Die Rede ist von Christian Friedrich Ludwig, Grundriss der Naturgeschichte der Menschenspecies. Leipzig, 1796. Erwähnt wird allerdings nur der zweite *Horen*-Aufsatz „Ueber die männliche und weibliche Form“ (303). Auch geht Ludwig nur kurz in Kapitel XII auf die äußerlichen Geschlechtsunterschiede von Mann und Frau ein.